

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

23. Sonntag nach Trinitatis

calwer

23. Sonntag nach Trinitatis

*Dem König aller Könige und Herrn aller Herren,
der allein Unsterblichkeit hat, dem sei Ehre
und ewige Macht.*

1. Timotheus 6, 15.16

Es gibt zahlreiche Christinnen und Christen, die solche Hoheitsbezeichnungen für Gott und für Jesus Christus ablehnen. Warum? Sie sehen in dem Ausdruck »König aller Könige« nur eine Überbietung, eine Übersteigerung des Wortes König in Richtung Superkönig. Oder im Ausdruck »Herr aller Herren« nur eben diese Überbietung des Wortes Herr. Sie gehen also – in der Regel unbewusst – von dem aus, was ihre Vorstellung von einem König oder einem Herrn ist. Diese Vorstellung ist dann ein Bild, dessen Einzelheiten zum Teil aus persönlichen Erfahrungen, zum Teil aus historischen Berichten, zum Teil aus Märchen stammen. Oft ist es ein ziemlich unschönes Bild: der König, der über den anderen thront, der seine Macht genießt, wenn andere vor ihm im Staub knien, der mit anderen Königen um die Macht kämpft, der in solchen Kämpfen massenweise Untertanen und andere Menschen opfert, der Menschen zwingt, aufeinander zu schießen, der das alles in einem prachtvollen Hofzeremoniell nach dem Vorbild des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. vergessen machen will. Und nun Jesus der König aller Könige, viel mächtiger, viel höher, womöglich viel gewalttätiger, eine Art Sonnenkönig zur Rechten Gottes?

Sie haben eine Vorstellung von dem, was ein Herr ist, haben ihre eigenen Erfahrungen mit Herren gemacht, haben erlebt, wie solche einander und ihren Untergebenen den Herren zeigen, wie sie den Herren spielen, von naiv Unterwürfigen als etwas Besseres angehimelt, von kritisch Aufbegehrenden mit geballter Faust in der Tasche gehasst, aber im Ernstfall dann doch aus Furcht und Berechnung respektiert werden. Sie denken an Herrenclubs samt anzüglichen Herrenwitzen, spüren etwas Frauenfeindliches heraus, etwas geradezu Zynisches, das einen frieren machen könnte. Und nun der Titel »Herr aller Herren« und dieser Titel im Zusammenhang mit Jesus oder mit Gottvater? Nein, und nochmals nein!

Mit Recht sagen sie nein. Gott ist nicht der Superkönig, der die Eigenschaften irdischer Könige ins Übermächtige hinein verkörpert. Gott ist nicht der Superherr, der weit über allen Herren den Herren spielt und den Herren zeigt. Nein, so ist der Gott nicht, zu dem Jesus gebetet hat, den Jesus »Abba, lieber Vater« nennt. So ist Jesus nicht, der diesen Gott verkörpert. Jesus setzt nicht reihenweise Leute für sich ein, um über ihrem Elend seine Herrlichkeit aufzubauen. Jesus setzt sich für die Menschen ein. Jesus ist nicht dieser König, der sich von den anderen Königen nur dadurch unterscheidet, dass er noch mächtiger, noch höher, womöglich noch herrschender, womöglich noch zynischer ist. Jesus ist der Bruder aller Verzagten, der ganz unten zu finden ist, der sich unter die Last der hilflosesten Menschen stellt. Jesus gehört nicht zu denen, die andere ins Gefängnis oder an den Galgen oder ans Kreuz oder auf das Schlachtfeld zum Bluten und Sterben bringen. Jesus geht selbst ans Kreuz, er setzt sich für die Seinen ein. Er nimmt denen, die gegeneinander gehetzt werden zum Töten und zum Sterben, die Waffe aus der Hand: »Liebet euere Feinde.« Jesus regiert nicht durch Androhung und Ausübung von Gewalt, durch Geld und Militär, durch Beziehung und Taktik, durch Propaganda und große Aufzüge, durch Brot und Spiele. Im Gegenteil: er wäscht den Jüngern die Füße, er hat keinen Besitz, er bedroht niemanden, sein Reich ist nicht von dieser Welt, sodass Pilatus vor ihm nur kopfschüttelnd sagen kann: »Sehet, welch ein Mensch« (Joh 19,5).

Also: Weg mit diesen superlativischen Titeln. Sie passen nicht zu ihm. Angenommen, wir würden über diese Titel diskutieren und ein früher Christ, Timotheus oder einer seiner Freunde, Leute aus der ersten Generation der Paulus-Schüler, könnte mitreden, was würde Timotheus sagen? Ich stelle mir seinen Diskussionsbeitrag so vor:

»Du hast Recht, es gibt schreckliche Könige. Sie herrschen nach dem Prinzip ›Wo gehobelt wird, da fallen Späne‹. Sie kämpfen miteinander mit allen Tricks und Raffinessen um die Macht. Die Großkönige und Kaiser um die Weltherrschaft. Tausende müssen in diesen Kämpfen sterben. Und jede Grausamkeit wird entschuldigt mit der Auskunft ›Es ist eben Krieg. Der Krieg hat seine eigenen Gesetze‹. Sie lassen sich selbst verehren, ja, die ganz Mächtigen unter ihnen verlangen die Anrede Divus Caesar, göttlicher Caesar. Sie lassen sich als

Wohltäter des Reiches, wenn möglich des Erdkreises, feiern; sie halten sich Dichter, die ihnen die schmeichelhaftesten Lieder singen und denen sie dafür Orden geben. Sie verlangen von uns Christen, dass wir ihnen wie Gottheiten Opferkörner auf ihre Altäre streuen und dass wir ihnen absoluten Gehorsam schwören. Wer es nicht tut, dessen Tage sind gezählt. Aufrechte Leute werden verfolgt. Und immer wieder gewinnen sie beim Volk damit Popularität, dass sie uns Christen als die Schuldigen so ziemlich aller Übel der Welt ausmachen, dann ist die nächste Christenverfolgung nicht mehr weit entfernt. Ja, das sind die Könige und Herren der Welt. Und die kleinen Herren dieser feudalen Sklavenhaltergesellschaft machen es, so gut sie es können, den großen Herren nach, übertreffen sie noch in ihrem Zynismus, diese Herrlein, die wir bedienen müssen.

Ihr habt Recht, wie anders ist Jesus. Der unser Bruder ist, der uns die Furcht nimmt, der unsere Last trägt, der uns die Füße wäscht, der für uns ans Kreuz geht, der in unseren Ängsten und Nöten mit uns ist, dem wir Lobgesänge singen können, im tiefsten Gefängnis mitten in der Nacht.

Er ist unser König. Er ist unser Herr. Er ist es von Gottes Gnaden. Was ein König von Gottes Gnaden ist, das sehen wir an ihm. Was ein wirklicher Herr ist, verkörpert er.

Darum ist er für uns der Herr aller Herren und der König aller Könige. Nicht als die Überbietung der Könige und Herren, die wir zur Genüge kennen, sondern als die totale Alternative.

Wir würden verzweifeln in der feudalen Gesellschaft, in der wir leben müssen, unter der Knute der Könige und Herren, die uns peinigen. Aber dass wir in Jesus den eigentlichen Herrn und König haben, das gibt uns sehr viel innere Freiheit. Dann verfallt ich nicht in Panik, wenn der König wieder eine neue Maßnahme gegen uns Christen erlassen hat. Oder wenn der Herr, dem ich als Sklave diene, mit seiner menschenverachtenden Art meine Geduld testen will. Ich falle ihm nicht um die Knie vor Angst. Ich lasse ihn meine Distanz spüren. Er fühlt wohl, dass ich einem anderen Herrn gehöre.

Der König wird sterben, das kann schnell gehen. Seine Ärzte kochen auch nur mit Wasser. Wenn er beerdigt wird, dann werden seine Hofdichter ein Trauerspektakel veranstalten, als würde jetzt unser

Land und Volk untergehen. Wo doch fast jeder im Stillen aufatmet und Gott dankt, dass diese Tyrannis eine Ende hat. Freilich, die Antwort auf die Frage, ob sein Nachfolger menschlicher sein wird, warten wir mit Spannung ab. Wir Christen werden in das staatlich angeordnete Trauergeheul nicht einstimmen. Wir werden in unseren Osterfeiern mit erhöhtem Ton dem unsere Lieder singen, der allein Unsterblichkeit hat und der der Fürst des Lebens ist. Wie gut, dass unsere Herrscher auch irgendwann sterben müssen. Und wie gut, dass der König und Kyrios Jesus Christus den Tod längst überwunden hat, lebt und regiert und uns immer neu Mut und Lust zum Leben gibt. Doch, er ist die Alternative, er ist der König aller Könige und der Herr aller Herren.«

»... der allein Unsterblichkeit hat«. Man sollte Christian Friedrich Daniel Schubarts großes Gedicht »Die Fürstengruft« lesen, das er zu Lebzeiten Carl Eugens auf dem Hohenasperg (!) geschrieben hat, um den Ton der Erleichterung zu hören, der in diesem Wörtlein allein steckt. Wie gut, dass die Herren dieser Welt sterben müssen.

*Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
ehemals die Götzen ihrer Welt!*

*Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
des blassen Tags erhellt!*

*An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
doch kalte Tränen nur, von Stein,
und lachend grub, vielleicht ein welscher Meister,
sie in dem Marmor ein.*

*Da liegen Schädel mit verloschenen Blicken,
die ehemals hoch herab gedroht.
Der Menschheit Schrecken! – Denn an ihrem Nicken
hing Leben oder Tod.*

*Sie liegen nun, den eisern' Schlaf zu schlafen,
die Menschengeißeln, unbetrurt,
im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
im Kerker eingemauert.*

*Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
die Schrecken der Religion,*

*und gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
für Vieh, bestimmt zur Frohn;
die das Gewissen, jenen mächtigen Kläger,
der alle Schulden niederschreibt,
durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
und Jagdlärm übertäubt;
die Hunde nur und Pferd und fremde Dirnen
mit Gnade lohnten und Genie
und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
der Geister schreckte sie*

Peter Härtling nannte die »Fürstengruft« »das Gedicht seines Lebens«. Es kann uns eine Ahnung davon geben, was Menschen aller Jahrhunderte empfunden haben, wenn ihre Peiniger, die sich als unsterbliche Herrscher verehren ließen, endlich gestorben sind.

Und auf diesem Hintergrund: Wie Christen zu allen Zeiten den auferstandenen Christus als ihren Herrn und König verehrt haben mit ihren Osterliedern.

»Dem sei Ehre und ewige Macht!« Was könnte dieses Bekenntnis im praktischen Lebensvollzug bedeuten?

Wenn ich Gott die Ehre gebe, dann werde ich durchaus auch Menschen ehrerbietig begegnen; den bedürftigen Menschen, die kein Gepränge um sich haben, mindestens so sehr, wie denen, die in Amt und Würden sind und sich durch irgendwelche Hochleistungen ausgezeichnet haben. Meine Ehrerbietung wird aber immer von einer geradezu grundsätzlichen Nüchternheit sein. Sie wird vor dem Hochgestellten jede Unterwürfigkeit vermissen lassen.

Und sie wird beim Bedürftigen frei von aller Herablassung sein. Wir haben alle über uns den, dem eigentlich unsere Ehrerbietung zusteht.

Ihm zur Ehre will ich leben in allem, was ich tue, rede, schreibe, in meinem Tun und Lassen. Und mein Gebet, soweit ich im Gebet mein eigenes Leben bedenke, soll die Bitte sein, dass er es mir erlaubt, seine Ehre in dieser Welt nicht zu verdunkeln, sondern zum Leuchten zu bringen.

»... und ewige Macht«. Ein Christ wird grundsätzlich ideologiekritisch sein. Alle politischen Programme sind kritikbedürftig. Besonders wo eine Herrschaftsform mit dem Anspruch auftritt, die richtige zu

sein, werde ich ihr gegenübertreten. Ich tue das im Wissen: Es gibt keine richtige Staatsordnung; jede politische Ordnung hat Bewährungsfrist und steht unter dem Urteil: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen« (Mt 7. 20). Sie hat sich besonders daran messen zu lassen, was sie für die Geringsten der Brüder und Schwestern Jesu Christi bringt. Karl Barth hat das – auf den Trümmern des Dritten Reiches – in seiner Schrift »Christengemeinde und Bürgergemeinde« 1946 in wünschenswerter Deutlichkeit aufgezeigt. Das sollte unter Christen nicht vergessen werden. Geleitet von dieser Ernüchterung sollten Christen jeder zum politischen System gewordenen Selbstgerechtigkeit respektlos widerstehen.

Wenn ich an das ewige Reich Jesu Christi glaube und auf dessen Offenbarung in unserer Welt hoffe, dann werde ich an meinem Platz, selbstverständlich auch im Beruf, in allen Bereichen kein höheres Bestreben haben als das, den Willen Jesu Christi zur Tat werden zu lassen. Das ewige Reich Christi will jetzt beginnen in meiner bußfertigen Umkehr, in meinem Gehorsam, in meiner Menschenliebe, in meiner Gelassenheit und in meiner Freiheit.